(Loos) Ueber Theo=
phrastus Paracelsus
von Hohenheim.
Daub u. Creuzers Studien
I. Frankfurt 1805

Bibl. Sud.
1139

Bibl.Sud. 1139

Hist. Darst. 45

VII 9

Kudlhoff
1883.

Ph. Jacob Loos.

Ueber Shakspeares Karaktere
an Schauspieler.

[Daub & Creutzer, Studien]
Bd. I.

Frankfurt/Main
1805.

frühem an eine entwickelnde, allseitige Erziehung erhält. Dann wird er nicht blos für die Welt, sondern zugleich für den Himmel gebildet, und die Religion wird in ihm erweckt, als sein eigenstes und innerstes Erzeugniß. Wollen nun die Eltern, oder wer dem Kinde an ihrer Stelle steht, ihrer Pflicht Genüge leisten, so müssen sie das Kind hinführen zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Denn die Religion entsteht zwar in der Gesammtentwickelung des Inneren, aber dabei unter einer bestimmten Erregung; sie ist also insoferne allerdings eine Sache der Erziehung. Sie soll unabhängig vom Zeitgeiste das heilige Besitzthum des kindlichen Gemüths seyn. Die Lehre wechselt, und der Lehrer soll vollkommener werden in dem selbstständigen Auffassen aller wechselnden Formen: aber das, wodurch die Religion erzeugt wird, bleibt allezeit dasselbe, es liegt in dem Herzen des Kindes. Seiner Mutter verdankte ein Marcus Aurelius die Erweckung seines frommen Sinnes; ein Pädagoge, wie Pestalozzi, macht es nur in der Lehre klar, was die Natur durch edle Elternseelen bewirkt. Jeder Frühling ist anders, als der des vorigen Jahrs; aber es ist dieselbe treibende Kraft und dasselbe Licht, wodurch sich die neuen Blüten eröffnen.

BSB MÜNCHEN

Lo o f

Ueber

Theophrastus Paracelsus von Hohenheim.

Maxima ingenia procul dubio per singulas aetates vim passa sunt; dum viri captu et intellectu non vulgares, nihilo secius existimationi suae consulentes, temporis et multitudinis judicio se submiserint. Quam ob rem altiores contemplationes, si forte usquam emicuerint, opinionum vulgarium ventis subinde agitatae sunt et extinctae; adeo ut tempus, tanquam fluvius, levia et inflata ad nos devexerit, gravia et solida demerserit.

Baco de Verulamio.

Unter den deutschen Philosophen und Aerzten der früheren Jahrhunderte bleibt Theophrastus Paracelsus von Hohenheim immer eine höchst merkwürdige und große Erscheinung. Die räthselhafte Le-

BSB
MÜNCHEN

bensgeschichte dieses Mannes, das ausgezeichnete Lob, welches ihm von vielen seiner Zeitgenossen ertheilt wurde, so wie die unbegränzte Verachtung, womit er in der Folge belegt worden ist, sind zwar nur äußere, jedoch nicht ganz bedeutungslose Rücksichten, diesem seltenen Geiste eine nähere Betrachtung zu widmen. Allein viele seiner Schriften spiegeln ein so tiefes, und kräftiges Gemüth ab, daß das Studium derselben dadurch an sich schon so belohnend und anziehend wird, daß man mit Liebe sich demselben ergeben kann. In den nachfolgenden Blättern habe ich daher versucht, einige ausführliche Nachrichten über das Leben und die Lehren dieses Mannes, so weit es meine beschränkten literarischen Hülfsmittel gestatteten, zusammen zu stellen, wobei ich, so viel es geschehen konnte, bemüht war, ihn selbst sprechen zu lassen, um auf diese Weise ein characteristisches und treffendes Bild von ihm zu entwerfen. Wenn es mir gelingen sollte, nur Einiges zur richtigen Beurtheilung desselben beizutragen, und seine Entfremdung zu vermindern, so werde ich mein Ziel insofern für erreicht halten, als ich hier auf eine vollendete Darstellung seiner ideenreichen und originellen Individualität Verzicht leisten muß. — Die Quellen, welche ich benuzt habe, sind folgende:

1) Bücher und Schriften des edlen, hochgelehrten und bewehrten Philosophi und Medici Philippi Theophrasti Bombast von Hohenheim, Paracelsi genannt.

Aufs neu aus den Originalien und Theophrasti eigner Handschrift, so viel derselben zu bekommen gewesen, auf treulichst und fleißigst an den Tag geben durch Johannem Huserum Brisgoium, Churf. Kölnischen Rath und Medicum. Basel 1589. 10 Theile.

2) Chirurgische Bücher und Schriften Philippi Theophrasti, Paracelsi genannt ꝛc. durch Joh. Huserum Brisgoium. Straßburg 1605.

3) Aureoli Phil. Theophrasti Paracelsi ab Hohenheim opera omnia medico-chemico-chirurgica, tribus voluminibus comprehensa. Ed. novissima Genevae 1669. (von Fr. Bitiskius herausgegeben).

4) Melch. Adamus vitae germanorum medicorum. Haidelb. 1620.

5) C. Sprengels Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Halle 1794. 3ter Theil.

6) Schröckhs Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. Erst. Theil 1769.

Philippus Aureolus Theophrastus war um das Jahr 1493 zu Einsiedlen, einem zwei Meilen von Zürch entlegenen Flecken gebohren. Sein Vater, Wilhelm Bombast von Hohenheim, soll der natürliche Sohn eines Fürsten gewesen seyn, * und hielt sich 32 Jahre lang zu Villach in Kärnthen auf. Er war daselbst practischer Arzt, und allgemein geach-

* Adami vitae medicorum.

tet und hochgeschäzt. Es hat zwar Schriftsteller gegeben, welche diese Abkunft des Theophrastus in Zweifel zogen, und verdächtig zu machen suchten; allein sie wird durch die Urkunde der Stadt Villach, das Leben und den Tod des Vaters von Theophrastus betreffend, welche sich in der Verlassenschaft des leztern vorfand, außer allen Zweifel gesezt. * Er stammte also unläugbar von der adlichen Familie von Hohenheim ab. Auch Paracelsus selbst erwähnt seines Vaters einigemal, z. B. als er einige seiner Schriften den Ständen des Herzogthums Kärnthen dedicirte: ** „Dieweil das Erzherzogthum Kärnthen nach dem Land meiner Geburt mein Anderes Vaterland ist, in welchem 32 Jahre mein lieber Vater gewohnt hat, gestorben und vergraben ist, welchem von einer löblichen Landschaft viel Zucht, Ehre und Gutes erwiesen worden, daß ich billig an Statt meines seligen Vaters in Dankbarkeit mich erzeige, welches mit emsiger Achtung nicht höher beschehen mag, als so ich Ew. Strengkeit rc. diese 3 Bücher (Chronika des Landes Kärnthen, seine Defensionen und den Labyrinthus medicorum) offerire und verehre."

Weit mehr aber ist es im Dunkel, wo und auf

---

* Attestatio urbis Villach de vita et obitu patris Th. Paracelsi. (Ed. Bitiskii).

** Epistola dedicatoria.

welche Weise er seine Studien gepflogen habe. Nach Einigen genoß er meistens den Unterricht seines Vaters, wurde in der Chymie aber von dem Abt Trithemius zu Sponheim unterwiesen. Soviel kann man inzwischen mit Sicherheit annehmen, daß er diese Laufbahn nicht auf eine gewöhnliche, sondern sehr genialische Weise verfolgt haben müsse; denn er giebt es an vielen Orten seiner Schriften deutlich genug zu erkennen, wie wenig ihm die Lage der Medicin und Philosophie seiner Zeit, so wie das Treiben seines Zeitalters überhaupt genügt habe, und von welchem treumeinenden Eifer er müsse beseelt gewesen seyn, einen andern Weg zur Erforschung der Wahrheit sich zu bahnen. „Wo ein Ding in den Eigennuz gerichtet ist, sagt er,* da fälschen sich die Künste, auch das Werk; denn Kunst und Werkschaft müssen aus der Liebe entspringen, sonst ist nichts vollkommenes da. — Es soll sich Niemand befremden lassen, daß ich in der Arznei den Eigennuz nicht preisen kann, dieweil ich weiß, wie der Eigennuz so gar verderblich ist, so daß die Künste durch denselben gefälschet werden, und allein auf den Schein und Kauf gerichtet, welches nicht ohne Falsch geschehen mag; welches Falsch die Verführung in den Dingen verursacht. Darum soll der Arzt nicht aus

---

* Fünfte Defension, von Entschlahung der falschen Gesellschaft und Aerzte.

dem Eigennuz wachsen, sondern aus der Liebe. Dieselbige ist ohne Sorge, sorget nicht, was sie morgen essen will, sondern gedenkt: wie die Lilien im Feld gekleidet werden, und die Vögel gespeiset, viel mehr der Mensch, der da wandelt nach dem Willen Gottes. — Aber dieweil in der Arznei ein so unnüz Volk eingemischt wird, die allein den Eigennuz betrachten und suchen, wie kann es Statt oder Folge haben, daß ich sie der Lieb vermahne? Ich für mein Theil schäme mich der Arznei, angesehen, daß sie so sehr in einen Betrug gekommen ist. — Ob nicht billig sich einer sollt' schämen einer Profession, die so ganz wider ihre Eigenschaft gebraucht wird von untüchtigen Leuten. Wiewohl die Kunst an sich selbst ein hoher Schaz ist, so wird sie doch von diesen nicht betrachtet. Also sind viele die sich der Arznei annehmen; ein jeglicher will sie gebrauchen und nicht kennen. Sie sind Diebe und Mörder, steigen nicht zur rechten Thür hinein." —

* „Wiewohl sie groß gewidmet sind, und eingesezt der vier Säulen Eine der Hohenschulen, worauf sie dann große Dinge setzen, als sollt' Niemand wider einen solchen Stand reden. So wisset doch in den Dingen, daß die so sie gesezt haben, selbst bekennen, sie hätten sie zwar verordnet, aber sie wüßten nicht, specu-

* Paramirum Lib. IV. De origine morborum matricis.

lirten sie recht oder nicht. Sie lassen sie ihr Ding verantworten. Allein sie sind dazu geursacht worden, durch etliche Experiment und rationes; ob aber das der Grund sey, das lassen sie sie selbst verantworten. Das ist eine schlechte Säule setzen, hat einen schlechten Grund. Zudem da sie viel auf den Grund bauen und sagen, die sie auf die hohe Schul gesezt hätten, irrten nicht. Es ist fürwahr wüste geirrt, indem man euch gesezt hat. Sie haben ihren Grund genommen aus Christo, welcher sagt: Die Kranken bedürfen des Arztes: so ihr den Namen hättet, haben sie gemeint, ihr seyet es auch. Fürwahr hätten sie das besser betrachtet, daß Gott den Arzt geschaffen hat und seine Arznei aus der Erden, daß man ihm soll Statt geben, so hätten sie eine Frag in der Schule lassen umgehn: ob ihr von Gott oder dem Teufel beschaffen wäret, d. i. ob ihr mit Wahrheit oder Lügen umgegangen. So hätte man wohl geschmeckt, wer euch geschaffen hat. Denn daß Gott den verdorbenen Schulmeister, Procurator, Apotheker, Mönchen, Pfaffen u. dgl. zu einem Arzt geschaffen habe, das ist nicht. Euch hat Leipzig, Tübingen, Wien, Ingolstadt geschaffen, also seyd ihr auch, wie der Schöpfer, der euch da geschaffen hat. Es ist nicht minder, ihr schmecket etwas in der Astronomie, etwas in der Philosophie, etwas in der Logica; aber was ihr schmecket, ist weder kalt noch warm."

* „Ihr sollt es nicht seltsam nehmen, daß ich Niemand verweise auf die Bücher des Papiers, in ihnen den Anfang der Arznei zu lernen. Die Ursach ist nicht noth, daß sie betrachtet wird. Es schreiben durcheinander gute und böse Leute, und viel der Schwärmer, Gutes und Böses zusammen, fälschen das Gute durch das Böse, finden und erheben eher das Böse dann das Gute, und machen durcheinander einen Muß, daß einer der auf die Wellen kommt, nicht wieder kann ins stille Meer kommen. Ein Jegliches will von Andern Federn seinen Namen erheben, und ein Neues aufbringen. Durch solche Scribenten ist die Arznei zerbrochen worden, und es ist den papierischen Büchern nicht zu trauen. — So wenig als das Bild im Spiegel lehren mag, und den Grund darlegen, so wenig mag aus der Feder der vollkommene Grund gesezt werden."

** „Ehrlicher und statthafter ist meine Secte gegründet, dann ihr, die ihr nichts Anderst wisset, dann auf das Papier zu zeichnen, was im nächsten Wasser zerschwimmt, und aus alten Lappen gemacht wird. So wie es daraus besteht, so ist es auch Lapperei, was ihr darauf findet, eine Lehre von Stückwerk und Lum-

---

* Labyrinthus medicorum Anderes Capitel.

** Von des Arztes Tugend; der dritte Grund der Arznei.

pen. Das Papier ist der Acker, in dem die Trespe gesäet wird, und ihr seyd die Trespenärzte. Denn ihr klaubet allein aus, was nichts soll, was da soll, das zertretet ihr, darum: weil die Trespe dicker steht, und scheinbahrlicher in seinem Ansehen wie der Weitzen."

* „Wer wollte gelehrt werden in Erkanntniß der Erfahrenheit, vom Papier, da das Papier die Eigenschaft hat, daß es faule und schläfrige Leute macht, aber hoffärtig, die sich selbst lernen überreden, die fliegen lernen ohne Flügel, welche Dinge alle dem Arzt widerwärtig sind. Darum ist es das Gründlichste, der Erfahrenheit zuzueilen."

** „Quis nescit, plurimos Doctorum hac tempestate vel summo aegrorum discrimine foedissime lapsos? quum nimis anxie Hippocratis, Galeni et Avicennae aliorumque dictis adhaeserint, perinde ac ex tripode Apollinis haec veluti oracula manaverint, a quibus ne digitum latum discedere liceret. His enim autoribus splendidissimi quidem Doctores, si diis placet, non autem medici nascuntur. Non titulus, non eloquentia, non linguarum peritia, nec multorum librorum lectio etsi haec non parum exornent in medico desideranda, sed summa rerum ac mysteriorum cognitio, quae una facile aliorum omnium vices agit."

---

* Von den Bergkrankheiten. Anderes Buch.

** Theophrasti imitatio ad studiosos. (A. 1527.)

Mit diesen Ansichten des Zustandes der Arzneiwissenschaft zur damaligen Zeit, trifft die Schilderung eines Zeitgenossen und Freundes von Paracelsus, des Wolfgang Thalhauser, Doctors zu Augsburg, welchem jener seine große Wundarznei dedicirte, vollkommen überein. Dieser äußert sich unter Andern folgendermaßen hierüber, wodurch er zugleich seinen Freund zur muthigen Beharrlichkeit in dem begonnenen Werk für die festere Begründung der Medicin aufmunterte: * „Die Römer haben um geringer Ursach willen, auf eine Zeit alle ihre Aerzte aus der Stadt verjagt. Sollte dieselbige Obrigkeit jetzo leben, ich besorg sie würde die jetzigen Aerzte im ganzen Reich nicht leiden mögen; so ist gar keine Kunst, kein Verstand, keine Ordnung mehr in der Arznei. Was ungefähr gerathet, das lobet man; ist aber wenig genug. Da bläht sich dann der Meister auf, erwarmet also in der Kunst, untersteht sich ohne Grund mit den Menschen seines Gefallens umzugehn, als wären es eitel Bestiae, gedenkt vielleicht, es schadet nichts, aus fremder Haut Riemen schneiden. — Denn so um ein schlecht Geld, Doctor zu werden, so gar gemein und wohlfeil ist, verwundert mich nicht, daß die Kunst ist theuer und seltsam worden. Denn es wandert keiner der Kunst mehr nach; nur auf hohe Schulen mit etlichen hundert

---

* Große Wundarznei; Antwort des D. Thalhausers.

aus den Büchern geschriebenen oder sonst ererbten Recepten etwa in die nächste Stadt, wo Geld zu gewinnen Hofnung ist. — Welche gern wollen besser seyn, werden Euer Schreiben mit höchstem Dank annehmen, die andern werden sich mit ihrem Urtheil des Unverstandes halber zu erkennen geben. Das sollt ihr aber nicht achten. Zeit bringt Rosen. Wer vermeint, es seyen alle Früchte mit den Erdbeeren zeitig, weiß nichts vom Weinbeerlesen."

Sehr ergreifend und treu hat sich auch Paracelsus selbst über sein Streben nach dem Bessern in der nachfolgenden Stelle, welche zugleich über die höchst originelle Methode seiner Naturforschung Licht verbreitet, erklärt: * „Ich habe oft mit großem Aufsehn und fleißiger Arbeit mich beflissen zu erfahren den Grund in der Arznei, ob sie möge eine Kunst geheißen werden, oder nicht, oder was doch an ihr sey. Dazu haben mich bewegt vielerlei Ursachen; nehmlich das Ungewisse des Fürnehmens, daß so wenig Lob und Ehr durch die Werke erschienen sind, so viel Kranke verdorben, getödtet, erlahmet, oder gar verlassen worden, nicht allein in Einer Krankheit, sondern fast in allen, so daß zu meiner Zeit kein Arzt gewesen, der nur ein Zahnweh gewiß hätte heilen können, oder noch etwas geringeres, geschweige denn eine große Krankheit — hab

* Vorrede Doct. Paracelsi zur großen Wundarznei.

auf solches mehrmalen für mich genommen, diese Kunst zu verlassen; weil Niemand gewiß sey, sey es ein Fabelwerk, ein süß Auslocken des Pfennigs, eine Kunst dahin gestellt auf den Glauben. So etwa einer von selbst treffe die Stund der Besserung, so lege man es, jedoch unbillig, der Kunst zu, der es nicht gehöre. Hab oft von ihr gelassen, und mit Unwillen in ihr gehandelt."

„Doch hab ich mir selbst hierin nicht ganz Recht gegeben, sondern es meiner Einfalt zugemessen, hab also lange Zeit die hohen Schulen erfahren bei den Deutschen, Italischen, Frankreichischen und den Grund der Arznei gesucht, mich nicht allein den Lehrern, Schriften und Büchern derselben ergeben wollen, sondern bin weiter gewandert gen Granaten, Lizabon, durch Hispanien, Engelland, die Mark, Preussen, Lithauen, Poland, Ungern, Wallachey, Siebenbürgen, Crabaten, Windischmark und andre Länder, nicht noth zu erzählen. In allen den Orten und Enden hab ich fleisig und emsig nachgefragt, Erforschung gehabt, gewisser und erfahrner, wahrhafter Künste der Arznei, nicht a... bei den Doctoren, sondern auch bei Scherern, Badern, gelehrten Aerzten, Weibern, Schwarzkünstlern, so sich deß pflegen, bei den Alchymisten, bei den Klöstern, Edeln und Unedlen, bei Gescheuten und Einfältigen; hab aber so ganz gründlich nicht mögen erfahren gewiß zu seyn in jeder Krankheit, habe wie-

der viel daran gedacht, daß die Arznei eine ungewisse Kunst sey, die nicht gebührlich zu gebrauchen, nicht billig mit Glück zu treffen, Einen gesund zu machen, Zehen dagegen zu verderben, das mir Ursach gegeben hat, als sey es ein Betrügniß von Geistern, den Menschen also zu verführen und gering zu machen. Hab abermahls von ihr gelassen, und bin in andre Händel gefallen. Jedoch bin ich wieder in die Kunst gedrungen und habe befunden, daß sie nach Inhalt des Spruchs Christi wahrhaftig, gerecht, gewiß vollkommen und ganz wäre, in ihr nichts von Geistern zur Verführung, nicht des Glückes Schuld, sondern in Nöthen eine bewährte, wahrhafte Kunst, allen Kranken nützlich und hülflich zu ihrer Gesundheit. — Befand aber, daß keiner diese je gewußt, erfahren und verstanden, daß sie lehrten was sie selbst nicht wußten, daß sie ihr Disputieren nicht verstünden, war also gezwungen, einem andern Grund nachzusuchen, der unbefleckt sey von den gemeldeten Fabeln."

Allein auch hierdurch erlangt man darüber keine Auskunft, an welchen Orten und bei welchen Lehrern er etwa studiert haben möge. Inzwischen kann man daraus so viel abnehmen, daß er, dem die damalige Weisheit der Aerzte ein Greuel war, eigentlich gar keine regelmäßige Studierübungen gehalten habe. Solchergestalt bleibt diese ganze Periode seines Lebens im Dunkel, dasjenige ausgenommen, was er selbst in den

oben angeführten Stellen darüber geäußert hat. Ohngeachtet er sich einen eigenen Weg bahnte, um zur Kunst zu gelangen; so verachtete er doch nicht unbedingt alle älteren Aerzte, besonders läßt er dem Hippocrates sehr oft Gerechtigkeit widerfahren, welches zu beweisen scheint, daß er nicht ganz ohne literarische Cultur geblieben seyn könne. Auch sagt er selbst von sich: * „er sey eine nicht kleine Zierde der hohen Schulen gewesen.“ Uebertrieben sind aber wohl die Nachrichten von seinen Reisen überhaupt, wenn man annimmt, er sey auf denselben bis nach Aegypten und Arabien gekommen. Wichtiger ist es, daß man diese herumziehende Lebensweise sehr oft gegen ihn benuzt hat, um ihn als einen Vagabunden und Landstreicher darzustellen; wogegen er sich aber folgendermaßen vertheidigt: ** „Mir ist noth, daß ich mich verantworte von wegen meines Landfahrens, und von wegen dessen, daß ich nirgends bleiblich bin. Nun wie kann ich aber wider das seyn, oder das gewaltigen, was mir zu gewaltigen unmöglich ist, oder was kann ich der Prädestination nehmen oder geben? Damit ich mich aber gegen euch etlichen Theils entschuldige, dieweil so viel dagegen geredet wird, als ob ich darum, daß ich ein Landfahrer bin, desto minder werth sey, so soll

* Vorrede zum Spitalbuch.

** Vierte Defension.

es mir Niemand verargen, daß ich mich ob demselbigen beschweren werde. Mein Wandern, welches ich bisher verbracht habe, hat mir wohl erschossen; weil keinem der Meister im Haus wächst, oder einer seinen Lehrer hinter dem Ofen hat. So sind auch die Künste nicht verschlossen in Eines Vaterland, sondern sie sind ausgetheilt durch die ganze Welt. Nicht daß sie in Einem Menschen allein seyen, oder an Einem Ort, sondern sie müssen zusammen geklaubt werden, genommen und gesucht da wo sie sind. — Die Kunst geht keinem nach, ihr muß nachgegangen werden; darum hab ich Fug und Verstand, daß ich sie suchen muß, und sie nicht mich. — Sie sind keine Perambulani, darum hassen sie das was sie nicht sind. Das Beßre hassen sie darum, weil sie ärger sind. Nun weiß ich, daß das Wandern nicht verderbe, sondern besser mache. Giebt Wandern nicht mehr Verstand, dann hinter dem Ofen sitzen? — Wo Gott die Kunst hingelegt, da soll sie gesucht werden. Das ist eine große Erkanntniß im Menschen, daß er die Gaben Gottes sucht, wo sie liegen, daß wir gezwungen sind, denselbigen nachzugehen. So nun ein Zwangniß da ist, wie kann man einen verachten, der solches thut? Es ist wohl wahr, die es nicht thun, haben mehr, dann die es thun. Die hinter dem Ofen bleiben, essen Rebhühner, die den Künsten nachziehen, essen eine Milchsuppe. Die Winkelsitzer tragen Ketten und Seiden, die da wandern vermögen

kaum den Zwilch zu bezahlen. Die in der Ringmauer haben Kaltes und Warmes, wie sie wollen: die den Künsten nachziehen hätten keinen Schatten, wenn der Baum nicht wäre. Der nun dem Bauch dienen will, der folget mir nicht; er folget denen, die in weichen Kleidern gehen. Wiewohl sie auch zum Wandern nichts taugen. Denn Juvenalis hat es beschrieben, wie allein der fröhlich wandert, wer nichts hat. Darum betrachten sie den Spruch: Damit sie nicht gemordet werden, bleiben sie hinter dem Ofen und kehren Bieren um. Also glaub' ich, daß ich bisher mein Wandern billig verbracht habe, und mir dieses ein Lob und keine Schande sey. Denn das will ich bezeugen mit der Natur; wer sie durchforschen will, der muß mit den Füßen ihre Bücher treten. Die Schrift wird erforscht durch ihre Buchstaben, die Natur aber durch Land zu Land, so oft ein Land, so oft ein Blatt. Also ist codex naturae, also muß man ihre Blätter umkehren."

So verschmähte Paracelsus nicht die niedrigsten Hütten, scheute nicht die mühevollsten Wege bei seiner Naturforschung. Welche Länder er aber überhaupt eigentlich durchwandert habe, darüber läßt sich, da seine eigene Angabe nicht genau genug ist, mit Gewißheit nichts bestimmen, so daß die Erzählung, als sey er in Rußland von den Tartarn aufgefangen, und vor den Chan gebracht worden, welcher ihn nebst seinem Prinzen nach Constantinopel geschickt habe, wohl wenig für

sich hat *, insbesondere da in seinen Schriften hiervon keine Erwähnung geschieht, und dieses merkwürdige Ereigniß nicht leicht ganz unbemerkt von ihm geblieben seyn würde.

Weit sicherer als die bisherigen sind die Nachrichten über die darauf folgende Periode seines Lebens. Nach diesen seinen Reisen nämlich kam er nach Basel, und wurde daselbst, wie man sagt, durch die Beihülfe von Oecolampadius i. J. 1527 zum Professor Medicinae, Philosophiae et Chymiae ernannt. Hier lehrte er täglich zwei Stunden mit dem größten Fleiße und zwar in deutscher Sprache, welches in den damaligen Zeiten auf Academien etwas ganz ungewöhnliches war. Seine Vorlesungen waren keine Commentarien zum Galenus, Hippocrates oder Avicenna, worauf sich meistens die Aerzte und Professoren der Medizin in jener Zeit beschränkten, sondern was Paracelsus lehrte, war im eigentlichsten Sinn seine Wissenschaft. Welchen Beifall er erhielt, läßt sich aus einer Nachricht von Ramus hierüber abnehmen; dieser druckt sich unter andern so aus: ** Theophrastum Paracelsum Basiliensis Academia medicinae lingua Germanica Professorem habuit, qui in intima naturae viscera sic penitus introiit, metallorum stirpiumque vires et facultates tam incredi-

---

* Schröckh's Lebensbeschreibung von Paracelsus.

** Oratio de Basilea.

bili ingenii acumine exploravit et pervidit, ad morbos omnes vel desperatos et hominum opinione insanabiles percurandum, ut primo cum ipso medicina nata videatur."

Eben so urtheilt Quercetanus, königlicher Leibarzt, mit folgenden Worten: „Theophrastum pene divinitus multa in re medica docere, et quae nunquam satis admirari et praedicare grata posteritas possit."

Er besaß ein so glückliches Gedächtniß, daß er große Stellen aus Galenus Schriften hersagen konnte.

Sehr bald scheint aber Paracelsus von den andern Aerzten und Professoren zu Basel heftig angefeindet und verfolgt worden zu seyn, wie man dieses aus dem Klagschreiben desselben ersieht, welches an den Magistrat der Stadt Basel gerichtet ist. * „Es langt mir glaublich an, schreibt er an denselben, wie etliche Doctores und Medici in Basel ohne meine Schuld und Ursach mir hinterrücks schmähen, und mich dergestalt mit Worten anziehen, so mir zu gedulden nicht möglich ist, lassen sich vermerken, daß meine Lehre und Offenbahrung der Kunst nie im Gebrauch gewesen, besorgen es möge hierdurch an ihrer Nahrung und Leibesunterhaltung großen Nachtheil bringen, reden mir schmählich nach, man wisse nicht, woher und ob ich Doctor sey."

* Epistel an den ehrsamen Rath der Stadt Basel.

Theophrastus bittet zuletzt: „Daß sie ihn als einen bestellten und angenommenen Arzt unbeleidigt und unangeregt lassen möchten, indem viele Fremde von Tübingen, Freyburg und andern Orten her ihm nachgezogen seyen.“ Dasselbe erhellet aus seiner Rechtfertigung, des Aergernisses wegen, welches ihm Schuld gegeben seyn mag. „* Basel, sagt er, erhielt mich in seiner hohen Schul, und zeihete mir: ich gäbe Aergerniß in meinen Lehren. Wie kann ich aber weisen Leuten ein Aergerniß geben, so ich die erledigt habe, welche zu Grund gekommen sind? So aber Einer aus meiner Schul sich daran ärgern wollte, was möchte die Ursach seyn, als daß er's wissen wollte, ehe er's gehört hatte. Wer kann einen solchen, der sich selbst für witzig hält, für Aergerniß bewahren? Der allein ärgert sich, der sich selbst so sehr schätzet und achtet, daß er über das urtheilt, was ihm kaum so viel als ein Traum wissend ist.“

Nachdem Paracelsus zwei Jahre in Basel die Medicin gelehrt hatte, wurde er durch folgenden Vorfall genöthigt, diese Stadt wieder zu verlassen: Ein adlicher Canonicus nämlich, Corn. v. Lichtenfels, war krank, und versprach dem Theophrastus hundert Gulden, wenn er ihn wieder herstellte. Dieser ging den

---

* Vorrede zum 5ten Buch de origine morborum invisibilium.

Vertrag ein und bewerkstelligte dieses sehr bald durch drei Pillen seines Laudanums. Der so schnell geheilte Canonicus weigerte sich nun aber, sein Versprechen zu halten, und wollte nur sechs Gulden bezahlen. Theophrastus belangte ihn darauf beim Magistrat, der ihm aber nur die gewöhnliche Taxe zuerkannte. Paracelsus wurde dadurch so sehr gereizt, daß er sehr heftige und beleidigende Reden gegen seine Obrigkeit ausstieß, weßwegen ihm bedeutende Freunde den Wink gaben, sich aus Basel zu entfernen. Er that dieses, und fing nun aufs neue an zu wandern, nachdem er seinen chymischen Apparat dem bekannten Buchdrucker Oporin, einem seiner Schüler, überlassen hatte. Zuerst begab er sich nach Colmar. Im Jahr 1529 war er in Nürnberg *; i. J. 1531 zu St. Gallen **; 1535 im Bade zu Pfeffers ***; 1536 zu Augsburg ****; 1538 zu Villach in Kärnthen *****; 1540 zu Mindelheim, und 1541 zu Salzburg. In dieser Stadt starb er dann im Wirthshaus zum weißen Roß, am 23. September desselben Jahrs im 48ten Jahr seines Lebens, und wurde im Hospital zu St. Stephan daselbst, welches Be-

---

* Von den Franzosen; die Dedicat.

** Paramirum L. III.

*** Vom Bad zu Pfeffers.

**** Dedicat. der großen Wundarznei an Thalhauser.

***** Chronica des Landes Kärnthen.

gräbniß er selbst gewählt hatte, begraben. Der damalige Bischoff von Salzburg ließ ihm folgende Inschrift setzen: Conditur hic Philippus Theophrastus insignis Medicinae Doctor, qui dira illa vulnera, Lepram, Podagram, Hydropisin aliaque insanabilia corporis contagia mirifica arte sustulit, ac bona sua in pauperes distribuenda collocandaque erogavit. A. MDXLI. Die XXIII. Septemb. vitam cum morte mutavit. Laus Deo. Pax Vivis. Requies aeterna sepultis. Sein Testament verfertigte er in Beiseyn eines kaiserl. Notarius und mehrerer Bürger in Salzburg als Zeugen. * Darin empfiehlt er zuerst seine Seele der Obhut Gottes, ferner ordnete er darin sein Begräbniß zu St. Stephan an, dann daß nach altem Gebrauch am ersten, siebenten und dreißigsten, zu seinem Andenken gesungen und Almosen vertheilt werde; sein Vermögen vermachte er zum Theil einigen Bürgern in Salzburg und seinen Verwandten in Einsiedel, im Fall sie noch lebten, alles übrige aber sollte, nachdem zuvor seine Schulden berichtigt seyen, unter die Armen vertheilt werden. Seine Verlassenschaft ** bestand aus goldenen Kettchen, Ringen, goldenen und silbernen Denkmünzen, anderm Gelde, silbernem Trinkgeschirre und Becher, einer geschraubten silbernen Kugel, Edelstein,

* Testamentum Paracelsi. Ed. Bitiskii.

** Inventarium Paracelsi. Ed. Bitiskii.

Corallen, Einhorn, Chrystallen, einem unbekannten Stein in Wachs, und einigen Büchsen. In Kleidern war wenig Gepräng, doch kein Mangel. Ferner fand man einige Bibeln, das neue Testament, die Interpretatio Hieronymi supra Evangelia, sieben geschriebene Arzneibücher, und andere Collectaneen.

Wenn wir das Leben und wohlthätige Ende des Mannes betrachten, so ist selbst bei den auffallenden Bizarrerien, welche man an ihm erblickt, bei der rohen Außenseite seines Wandels, bei der nicht selten in Leidenschaft ausartenden Härte gegen sein Zeitalter und alles was seiner Ueberzeugung zuwider war, bei seinem häufigen Umherziehen unter dem gemeinsten Volke, dennoch ein reiner Sinn für das Höchste der Kunst, eine innige Liebe zu ihr, und ein beherztes, treu meinendes Bestreben sichtbar, die Wahrheit zu ergründen. Seine freiwillige Entsagung aller äußern und zeitlichen Vortheile, alles Gepränges, seine große Uneigennützigkeit zeigt uns ein frommes, in sich zufriedenes Gemüth, welches dem, was es für das Bessere erkannt hat, sich ergebend, ruhig auf die Eitelkeiten des Lebens Verzicht leistet. „ * Habe kein Acht meines Elends, du Leser, schreibt der Verfolgte, laß mich mein Uebel selbst tragen. Ich habe zwei Gebrechen an mir, meine Armuth und meine Frommheit. Die Armuth ward mir

---

* Vorrede zum Buche von der Pest.

vorgeworfen durch einen Bürgermeister, der etwa zu Inspruck die Doctores hatte gesehen in seidenen Kleidern an den Fürstenhöfen, nicht in zerrissenen Lumpen an der Sonne braten. Jezt wurde die Sentenz gefällt, daß ich kein Doctor sey. Der Frommheit halben richtet mich der Prediger und der Pfarrer aus, dieweil ich kein Zutütler der Venus bin, auch mit nichten diejenigen liebe, die da lehren, was sie selbst nicht thun." Man liest auch eine Anecdote den Theophrastus betreffend, welche ihn von Seiten seiner Verachtung alles äußern Glanzes besonders characterisirt, ohne daß ich jedoch die Wahrheit der Erzählung für ganz entschieden halten könnte. * Er sey nämlich, zum Kaiser in seiner Krankheit gefordert worden. Als er nun dahingegangen, hätten ihn die Hofdiener nicht in seinen täglichen Kleidern, weil die etwas schlecht gewesen wären, vor den Kaiser lassen wollen, sondern ihm einen köstlichen Rock oder Talar angezogen, und so vor den Kaiser geführt. Der Kaiser redete lange nichts; Theophrastus auch nichts. Endlich als der Kaiser klagte, er wisse nicht, was sie ihm da für einen Arzt zugewiesen hätten, er spräche nichts zu ihm, er thäte nichts bei ihm, habe jener geantwortet: Er hätte gemeint, der Rock würde es thun müssen.

---

* Zinkgrefens deutscher Nation klug = ausgesprochene Weisheit. Amsterd. 1655.

Wir wenden nun unsern Blick auf die Schriften und Lehren des Theophrastus. Die Verfolgungen, welche während seines Lebens über ihn ergingen, erstreckten sich so weit, daß man häufig den Druck seiner Schriften zu verhindern suchte. „*Sie erfreuen sich, mich zu verletzen, so ich vierzig Meilen von ihnen bin. Sie haben mir dermaßen einen Knopf gemacht, daß ich mit meinen Werken nicht habe an den Tag kommen mögen.“

„** Beim Böhmischen Marschalk habe ich das Buch de tartaro wollen in Druck ausgehn lassen; solches ist mir aber von meinen Standesgenossen verhindert worden.“ Es ist aus diesen Ursachen leicht begreiflich, mit welchen Schwierigkeiten es verbunden seyn müsse, über die Originalität und Aechtheit vieler dem Paracelsus zugeschriebener Schriften ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Da er selbst die wenigsten derselben hat herausgeben können, sondern viele erst nach dem Tode desselben durch Andere herausgekommen sind, welche Verfälschungen können dabei nicht untergelaufen seyn! Schon Huserus, welcher sie zuerst gesammelt hat, bemerkt dieses***: „Weil gemeldter Paracelsus

---

* Epistola dedicatoria.

** Vorrede zum Buch von den tartarischen Krankheiten.

*** Dedication zu Paracelsus Schriften, an Ernst Bischoff zu Cölln.

bei seinem Leben aus vieler Verhinderung, auch wegen vielfältigen Reisen seine Scripta nicht hat publiciren können, sondern dieselben hin und wieder zerstreut hinter sich gelassen, sind dieselben von etlichen Liebhabern der spagyrischen Arznei eines Theils hin und wieder zusammen gebracht, und Andern dieselbigen in Druck zu verfertigen gegeben worden, welche aus Unfleiß, zum Theil auch aus Neid, die hochnützlichen Scripta des hochbegabten, theuren Paracelsi nicht allein gar mendose drucken lassen, sondern auch an vielen Orten gar verkehrt, ganze Folia und Periodos ausgelassen haben." Wie oft also kann der Fall eintreten, daß man etwas für Theophrastischen Unsinn erklärt, woran dieser gar keinen Theil hat, indem das Manuscript immer vorher durch viele Hände gekommen, und dadurch auf mancherlei Weise verändert und entstellt worden seyn kann. Denn die Werke von Paracelsus sind nicht aus Schriftstellerei, Ruhmsucht oder ehrgeitzigen Triebfedern entstanden. Er schrieb am häufigsten für seine Freunde, nicht für das große Publicum, wie man dies z. B. an dem Buch de generatione animalium sieht, welches er mit folgenden Worten seinem Freunde widmete: „*Derohalben, lieber vertrauter Freund und Bruder, dieweil ich dir allein dies Büchlein geschrieben habe und sonst keinem Andern, bitt' ich dich, du wollest solches bei

* Vorrede zu den Büchern de generatione naturalium.

Dir als ein liebes Kleinod verborgen behalten und bis an den Tod von Dir nicht kommen lassen, und solches auch vor Deinem Tod in gleicher Gestalt Deinen Erben und Kindern befehlen, daß sie es auch in gleicher Weiß wie Du verborgen halten. Darum will ich sie insonderheit gebeten haben, auf daß es allein unter Deinem Geschlecht bleibe und zu keiner Zeit also gemein werde, daß es in die Hände der Sophisten und Spötter komme, die dann alles, was nicht mit ihnen stimmt, verachten, und auf das höchste calumniiren. Sie sind aller Weißheit feind, darum achten sie alle gering; sie ist ihnen eine Thorheit, sie nützt ihnen nichts, sie wissen sie nicht zu gebrauchen." Daher mag es auch rühren, daß er so vieles geschrieben hat, wovon die Originalhandschrift nachher zerstreut, und erst nach seinem Tode gesammelt und zum Drucke befördert wurde. Er soll überhaupt 46 Bücher geschrieben haben. Seine Schriften standen übrigens wie Siloranus erzählt, in großem Ansehn: * „Doct. Ciperinus Flånus hat ihn in welscher und französischer Zunge transferirt, Bebeus Rambus hat alle seine Bücher der Arznei zu griechischer Zunge verwandelt (welches aber Conring für eine gänzliche Unwahrheit erklårt hat); darum jezt unsers Gedenkens kein treflicherer Arzt ist. Alexander

---

* Prolog zu den Büchern der Arznei, von Val. Antrapassus Siloranus.

Perseus schreibt von ihm: es sey seines Gleichen nie geboren, und werde nimmer der rechte Grund genugsamlich erfunden werden, seine allerklügsten Sentenzen und Declarationen zu verstehen." Dasselbe beweißt die Danksagung der Stände des Erzherzogthums Kärnthen, mit 14 Siegeln bekräftigt, wegen Zueignung einiger Schriften: „*Wir sagen euch deßhalb, und sonderlich wegen der großen Mühe und Fleißes, welche zur Verhütung schwerer Krankheiten vieler Menschen und Erlangung ihrer Gesundheit zu großem Nutz und Stetten kommen möge, und besonders wegen der Verehrung, die ihr der gemeinen Landschaft hierin bewiesen, gar freundlich und fleißig Dank."

Was den Styl der Paracelsischen Schriften angeht, so ist dieser von dem Vorwurf der Rohheit, Verworrenheit und Weitschweifigkeit keineswegs freizusprechen, wiewohl öfters eine kräftige und natürliche Herzlichkeit jene Mängel in reichem Maaße ersezt. Vieles trägt hiezu auch die Uncultur der deutschen Sprache selbst zu jenen Zeiten bei; daher bei dem Abstand mehrerer Jahrhunderte uns manches anstößig seyn muß, was es den Zeitgenossen des Schriftstellers nicht war. Eben so liegt auch in der Neuheit der darzustellenden Ideen ein Grund, aus welchem die Härte der

* Antwort der Stände des Erzherzogthums Kärnthen.

Schreibart sich erklären lassen. „ * Möchte der Styl etwas schwer scheinen, auch die Nahmen und Wörter, auch die Ordnung der Recepten, so geschieht's doch nicht aus Verblendung, oder Verklügung, also ist die Ordnung der Arznei." Das Verständniß der Paracelsischen Schriften wird ferner noch dadurch erschwert, daß er theils bekannten Worten einen ungewöhnlichen Sinn beilegt, theils neue auf eine besondere Art componirt; so heißt bei ihm das Wesen eines Dings astrum, die Kraft eines Dings essatum, die Grundanfänge, Wurzeln derselben Ares, Ilech, Ileius, Ileadus. Sind diese neuen Worte aber weniger dunkel als die potentialitas, haecceitas, esseitas, tetreitas, sororeitas der damaligen Philosophie? Wenn die Formlosigkeit der Darstellung aber schon ein Hinderniß zur leichten Verständlichkeit dieser Schriften darbiethet, so ist dieses doch gering gegen den Inhalt und die Materie des Dargestellten selbst. Ich werde mich daher blos darauf beschränken, einige Umrisse seiner Lehren im Allgemeinen, so viel möglich mit seinen eigenen Worten aufzustellen, da ohnehin die Angabe der einzelnen Theorien und Vorstellungsarten desselben, wenn ihre Nothwendigkeit und ihre Verbindung mit den Principien des Systems nicht vollständig deducirt und dargethan werden kann, wenig anziehend und ohne besondern Werth

---

* Epistola dedicatoria.

ist. Bei so vielen großen Gedanken und herrlichen Ideen, welche deutlich ausgesprochen sind, möchte man sich über das, wovon das Verständniß schwerer ist, mit Socrates beruhigen, der von einem Werke des Heraclitus gesagt haben soll: wo ich's verstanden habe, ist es sehr vortrefflich, ich vermuthe, es wird so seyn, wo ichs nicht verstanden habe. Ueberhaupt kann man das System des Theophrastus als einen vollkommenen und starken Gegensaz der damaligen Philosophie und Medicin, ja des ganzen Zeitalters ansehen, und in dieser Vergleichung seine wahre Gestalt am besten erkennen. Die Philosophie seiner Zeit war durch das seelenlose Nachbeten der Aristotelischen Formeln gänzlich in die Region der Begriffe und Definitionen, in Seichtheit herabgezogen. Die Medicin befand sich auf einem noch tieferen Standpunct. Man beschränkte sich einzig auf das Commentiren der Galenischen oder Hippocratischen Lehrsätze. Theophrastus Streben ging darauf, die göttliche Abkunft der Philosophie zu beweisen, und die Medicin aus der Flachheit erlernter Meinungen zur Wissenschaftlichkeit, aus einer blos oberflächlichen und einseitigen Betrachtung des Wesens vom Organismus zu einer höhern und universelleren zu erheben, die Aerzte selbst aber aus dem beschränkten Kreise ihres gewöhnlichen Handelns zur Kunstansicht zu führen. So sehr diese Tendenz sich in seinen Büchern offenbart, so würde man doch zu viel behaupten, wenn man anneh-

men wollte, daß ihm dieses ganz gelungen sey; immer aber wird ihm das Verdienst bleiben, zu einer Zeit, wo die meisten Gelehrten in der niedern Verstandessphäre befangen waren, einen höhern Standpunkt errungen zu haben.

Durch diese Ansicht seiner Bestrebungen wurde besonders Eine Seite seiner literarischen Thätigkeit beleuchtet, nämlich seine polemische, welche immer für besonders anstößig gehalten worden ist. Wenn man ihn darin unbedingt der Grobheit, Leidenschaftlichkeit und Streitsucht beschuldigen wollte; so wird man doch dem Urtheil von Lessing über diesen Punkt nicht ganz zuwider seyn können, welcher sagte: „Die Höflichkeit ist keine Pflicht, und nicht höflich seyn, ist noch lange nicht grob seyn. Hingegen zum Besten der Mehreren freimüthig seyn, ist Pflicht, sogar es mit Gefahr seyn, darüber für ungesittet und bösartig gehalten zu werden, ist Pflicht.“ Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann eine Polemik, welche streng darauf ausgeht, scharf das Gute vom Schlechten zu trennen, sehr ehrwürdig erscheinen, wie sie wirklich bei Paracelsus in großer Würdigkeit auftritt. Bei diesem dient auch noch dieses zur Rechtfertigung, daß er, wie wir oben gehört haben, von den Aerzten seiner Zeit so heftig verfolgt und auf das Höchste gereizt worden ist. Wer wollte bei Schmähungen ruhig bleiben? Und wie geistvoll, eindringend und wahr sind nicht meistens seine Defensionen!

„ * Daß sie mir verargen, daß ich anderst schreibe, sagt er, dann was ihre Schriften enthalten, geschieht nicht aus meinem, sondern ihrem Unverstand. Denn ich, wie meine Schriften beweisen, gebe nichts außerhalb dem Grund, sondern aus der Wurzel selbst, und zur rechten Meyenzeit drücke ich die Sprößlein der Wahrheit aus. Daß sie aber über eine solche wohlzeitige Schrift brumlen, geschieht nicht aus kleinen Ursachen. Denn Niemand schreit, dann der verwundet wird; niemand wird verwundet, dann der empfindlich ist; niemand ist empfindlich, dann der zergänglich ist, und nicht bleiblich. Sie, dieselbigen schreien, denn ihre Kunst ist zerbrüchlich und tödtlich. Nun schreiet nichts, dann was tödtlich ist; also sind sie tödtlich, darum schreien sie wider mich. Die Kunst der Arznei schreiet nicht wider mich, denn sie ist untödtlich, und dermaßen auf einen untödtlichen Grund gesezt, daß Himmel und Erden müssen zerbrechen, ehe die Arznei stürbe. Dieweil mich die Arznei ruhen läßt, was soll mich dann bewegen das Geschrei der tödtlichen Aerzte, die allein darum schreien, weil ich sie werf' und verwunde. Das ist ein Anzeichen, daß sie selbst in der Arznei krank liegen. Dieselbige Krankheit ist Schuld an dem Kampf wider mich, indem sie sich nicht gern lassen entdecken noch offenbaren. Denn sie brumlen am Mehrsten in

* Vorrede in das Buch Paragranum.

dem, da ich berühre den Puls, wo er schlägt, und begehren mehr zu beschirmen ihren Abgang, dann zu verfechten was den Kranken betrifft, Kunst, Gelehrtheit, Erfahrenheit, Frömmigkeit, darin ich meines Schreibens Grund und Ursach suche. Und sie spalten ihr Verantworten und brechen ihren Grund wider mich, also daß ein jeglicher einen andern Grund führt, so doch in der Arznei ein Grund ist, nicht gespalten. Aber die Ursach solches Spaltens ist die, weil sie aus den Fragmenten gewachsen sind. Darum: Du Doctor verantworte das, Du Baccalaureus das, Du Bader das Uebrige."

„Bacchanten muß ich sie heißen, weil sie widerstreben dem rechten Grund der Natur und mit ihren Syrupen und Pillen alle arcana überschreien. Nicht ich, sondern sie verrathen sich selbst, indem sie mit solchem Schreien die Auditores überthören, daß diese von arcanis und mysteriis der Natur nicht horchen wollen: so müssen sie also ersaufen in den decoctionibus und mixturis der Aerzte."

„* Dieweil das Geschrei über mich gehet, ich sey der da in die Arznei falle, und nicht zur rechten Thür hineinsteige, wie sich gebührt, so will ich mich Leser gegen Dich verantworten, und das also: Saget mir, welches ist zur rechten Thür hinein gegangen in die

---

* Vorrede in Labyrinthum medicorum.

Arznei? Durch den Avicennam, Galenum, Mesue, Rhasim etc. oder durch das Licht der Natur? Denn da sind zwei Eingänge; der Eine Eingang ist in den bemeldeten Büchern, der andere Eingang ist in der Natur. Ob es nun nicht billig sey, daß da ein Aufsehen gehalten werde, welche Thür der Eingang sey, welche nicht? Nämlich das ist die rechte Thür, welche das Licht der Natur ist, das Andere heißt oben zum Dach hinein gestiegen, denn sie stimmen nicht zusammen. Anderst sind die Codices scribentium, anderst lumen naturae."

„ * Die so zerbrochene Künste können, zweifelhaftig sind und nichts tröstliches oder gewisses wissen, die sollen sich nicht berühmen ihr Erbtheil von Gott zu haben, sondern wie Bankharte essen sie ihres Vaters Brod im Feiern, mit Schmach, Verachtung, Gnade und Gunst."

Die philosophischen Grundsätze des Theophrastus sind im engsten Bunde mit dem Heiligsten des Menschen.

„ ** Es sind zwei Weißheit in dieser Welt, eine Ewige und eine Tödtliche; die ewige entspringt ohne Mittel aus dem Licht des heiligen Geistes, die andere ohne Mittel aus dem Licht der Natur. Die aus dem

* Vom Grund der Weisheit; anderer Tractat.

** Vorrede in Philosophiam sagacem.

Licht der Natur hat nur Eine species an sich, das ist die gerechte, unbreßhafte Weißheit. Die aus dem Licht der Natur hat zwei species an sich: die gute und böse Weißheit; die Gute hängt sich an das Ewige, die Böse an das Verdammliche."

„ * Wir sollen in den tödtlichen Schulmeister nicht so viel setzen, wie in den Untödtlichen. Denn der tödtliche Schulmeister ist nichts Anderm zu vergleichen als wenn Du nimmst ein Tuch, und netzest es im Wasser. Das Tuch ist naß, sieht dem Wasser gleich, Wasser ist da. Wer ist aber, der daraus trinken möge, als allein die Zunge ein wenig zu kühlen. Wie also der Brunnen der ist, der den Menschen tränket, und das Tuch nicht; also haben wirs von Engeln, und nicht von Tödtlichen, welche nur an der Bleiche ein wenig genetzt worden sind. Wen wollen sie tränken, da sie selbst nichts haben?"

„ ** Der Mensch soll sich verwundern, daß er hündisch ist und nicht, daß der Hund menschlich ist. Also soll man reden: Der Hund ist wie ein Hund in seiner thierischen Vernunft seyn soll, der Mensch der auch so ist, ist hündisch, denn er gebraucht hündische Vernunft und zu schlagen, der Hund nicht menschliche

---

* Von den podagrischen Krankheiten. Erst. Buch.

** Vom Fundament der Weisheit. Dritter Tractat.

Vernunft, sondern thierische. Denn das ist irrig geredet, daß man ein Thier menschlich nennt, das ist hinter sich genommen. — Der Vogel ist nicht menschlich, sondern papagaisch, dolisch, kråhisch. Der Mensch der seine Zunge nicht mit mehr Nutzen braucht, wie ein solcher Vogel, derselbige ist papagaisch, dolisch, kråhisch, kann nichts dann schwåtzen, klappern und weiter ist kein Saft in ihm. Darum ist reden und schwåtzen thierisch, papagaisch, elsterisch, spechtisch und nicht menschlich. Die Kraft der Worte aber, die soll menschlich seyn. — So die Hunde mit einander uneins werden, sich einander beißen aus Geiz, daß der Eine alles allein haben und fressen will, dem Andern nichts lassen, so ist das thierisch. Auch dem Menschen hånget an solcher Neid und Untreu, mißgůnstige Art, daß einer dem andern nichts lassen will, sondern alles allein in sich selbst essen. Dermaßen wie sie einander um eine Hůndinn beißen, also ist Buhlerei eine hůndische Arbeit, denn solche Dinge sind alle bei den Thieren auszulesen, und wie in ihnen, also auch im Menschen. — Woher nimmt der Mensch seine Kunst, daß er kochen kann, und viel seltsame Dinge in der Kůche bereiten? Aus thierischem Verstand. — Aber alle diese Dinge můssen hinweg von dem Menschen, daß weder Fuchslistigkeit, Wolfsraub, noch Schaafsmilde rc. erschein auf Erden, denn die sind tödtlich, und wer darin lebt und sich selbst wohlgefållt, derselbige lebt tödtlich,

und verzehrt seine Zeit in tödtlichen Dingen und nichts wird vor Gott erscheinen in seinem Reich."

„* Können wir erforschen und ergründen, wozu die Wolle an den Schafen gut sey, und die Börsten auf dem Rücken der Schweine, und können wir ein jegliches Ding dahin bringen, wohin es gehört, die roheren Speisen kochen, wie sie dem Munde wohlschmecken, welches alles nur dem Leib zu zärtlen dienet, noch viel mehr sollen wir nachforschen dem, was nicht dem Leibe, sondern dem Ewigen dienstlich ist."

Alle Gelehrsamkeit, die blos ein erlerntes, unlebendiges Wissen ohne Wahrheit des Sinnes und Ergebung des Gemüths zur Schau trägt, war ihm gänzlich zuwider: „** Dieweil die Menschen solcher Art sind, so wisset, daß man die Kinder von Jugend auf mit Fleiß lehret in den Schulen. Aus solchem Fleiß werden auch gelehrte Leute, aber nicht von oben herab, sondern in thierischer Natur, wie die Elster schwätzen lehret, der Hund durch den Reif springt, u. dergl. — Sie werden gelehrt und witzig aus dem großen Fleiß, den sie haben, aber sie bleiben in der thierischen Natur, in derselben übertreffen sie sich einander, wie ein Bauernhund den Jagdhund, der Schießhund einen andern. Also sitzt einer im Hof, der andere im Dorf,

* Vorrede in die Bücher morborum invisibilium.

** Liber Philosophiae de inventione artium.

der dritte in des Fürsten Hof; das ist der Fuchs Herodes und sein Hofgesind. Der eine ist wild, der andere heimisch, der eine wohl, der andere übel gezogen."

„* Es ist ein schön Ding um eine Rose, aber sie muß ein ganz Jahr haben, bis sie zum Gesträuch kommt, zur Dolde, zur Blume. Also auch andere Dinge. Der das Gesträuch will für eine Rose achten, der hätte keine Rosen, kennete sie nicht; der die Knospe wollte für eine Rose halten und abbrechen, was hat er? Der aber die Zeit erwartet, bis die Natur auszeucht und auf ihren Termin erwächst, der hat eine Rose. So die Natur also handelt, wie viel mehr auch das Himmlische über der Natur. Darum soll keiner vor der Zeit sich etwas berühmen, sondern die Zeit ermessen. Nichts ist aber was vor derselbigen zeitig werde. Der die Zeit nicht erkennt, der giebt ein Irrer und Verführer, bricht ab, was nicht zeitig ist, nimmt was ihm nicht befohlen."

„** Wahrheit soll man schreiben und setzen und wo man zweifelt, auch den Grund nicht weiß, das Schreiben unterlassen. Nicht daß das allein in der Arznei geschähe, sondern auch in Chroniken, in Historien und in allen andern Büchern. Also kommen die Lügen unter die Leute, die da mehr lieb haben die Fin-

---

* Philosophia sagax. L. II.

** Vorrede in den andern Tractat der Wundarznei.

sterniß dann das Licht. Also will ich euch, die ihr schreibet, einen Bericht geben. Die Geschrift sagt: der Buchstab tödtet, der Geist macht lebendig. Nun merket unter den Zweyen, was der Buchstab, und was der Geist sey. Das ist der Geist, der allein die Wahrheit in sich hat. Einer der da allein schreibt was die Wahrheit ist, der schreibt nicht einen Buchstaben, sondern die Wahrheit, die der Geist ist, der doch an sich selbst nicht sichtbar ist, sondern geschrieben werden muß, oder durch die Stimm an uns gelangen. Das aber ist der Buchstaben, welcher schreibt was nicht die Wahrheit ist. So nun einer schreibt was nicht Wahrheit ist, so schreibt er Lügen. Aus dem folgt daß der Buchstabe tödtet, d. i. der erlogne Buchstabe. Darum einer der da schreiben will, befleißige sich in der Wahrheit zu bleiben, damit er Niemand tödtet.“

Er hielt es für ungeschickt, das Ansehen des Alters oder andere Verhältnisse im Reiche des Wissenschaftlichen geltend zu machen; der Meister, wollte er, müsse sich freuen vom Schüler übertroffen zu werden: „* Was ist höheres und löblicheres an einem auditore und discipulo, denn daß er in einer weichen Schaale liege, die da nicht erhärte, bis er seiner Disciplin gewachsene Flügel erlangt habe und alsdann den Ruthen entrinne? Ehrlich und löblich ist es dann solchen, daß

* Der erste Grund der Arznei, welcher ist Philosophia.

sie die Alten aus den Nestern stoßen. Denn Kunst und Weißheit, Zucht und Liebe sollen alle Stund erhoben werden über ihre Meister und aufwachsen wie eine junge Buche, die durch ihr Aufwachsen den alten Buchen ihr Lob nimmt."

In Beziehung auf die Medicin selbst besteht ein besonderes Verdienst unsers Theophrastus darin, daß er sie gleichsam in eine höhere Region des Geistes versezte, und sie dadurch, daß er von ihrer bürgerlichen Lage im Staate gänzlich abstrahirte, mit einem reineren Gehalt begabte. „ * Das Höchste so wir Aerzte an uns haben ist die Kunst, nachfolgend das dem gleich ist, ist die Liebe, deren zweyen Beschluß ist die Hofnung. So nun das Höchste bei uns die Kunst ist, so besteht derselbige Theil in den hohen Dingen, nämlich in der Gewalt von oben herab, nachfolgend in unserer Erfahrenheit, und zulezt in der erfahrnen Anweisung. Jedoch liegt das Hauptstück in der Erfahrenheit der Kunst. Gleicherweiß ist es mit der Liebe, die auch in den hohen Dingen mit begriffen wird, d. i. daß wir diese Gewalt aus der Liebe Gottes empfangen, zum andern daß wir's in derselbigen Liebe wiederum austheilen. Denn aus ihm ist sie da, also durch uns soll sie gegen den Dürftigen gehen; zum dritten, daß wir

---

* Vorrede zum Spitalbuch.

dieselbige in solcher Liebe brauchen, als betreffe es uns selbst. Der höchste Grund der Arznei ist die Liebe, denn in welchem Maaß die Liebe ist, dermaßen wird auch das Wetter über uns gehen, d. i. ist unsre Liebe groß, so werden wir große Frucht in der Arznei dadurch schaffen; wird sie preßhaftig seyn, so werden unsere Früchte mangelhaft gefunden. Denn die Liebe ist die die Kunst lehrt, und außer derselbigen wird kein Arzt gebohren. Also stehet auch die Hofnung in den hohen erfahrnen Dingen, d. i. daß wir in unsere Kunst vertrauen sollen und eine Hofnung haben, daß sie nicht fehlen werde. So wir aber in der Hofnung fehlen, so fehlen unsre Früchte, Ursach: wo die Hofnung nicht ist, ist gut wissen, daß derselbige nichts kann. Denn der allein hofft, der es weiß; der es nicht weiß, hofft nicht, sondern zweifelt; der es weiß und hofft, der fehlt nicht und zweifelt auch nicht. — Also ihr Aerzte, was ist uns nütze der Nahm, der Titel, die hohe Schul, so wir nicht die Kunst auch haben. Die Kunst macht den Arzt, nicht der Nahme, noch die Schul. Was ist uns nütz, daß wir groß Ansehn und großen Pomp führen, so wir die Kunst nicht kennen? Was ists, daß wir groß geachtet werden bei Fürsten, Herren, Städten, Ländern, daß man uns große Dignität, Ehre und Zucht erbeut, so es kommt in die Stunde der Noth, da wir sollen die beschehene Ehre ehrbittig bezahlen, so wir die Kunst nicht haben? Welche ziert die Ehre, der

Talar, anderst als diejenigen, die da mit ihrer Kunst solches verantworten können?"

„ * Die Kunst läßt sich nicht ererben, noch aus Büchern abmahlen, sondern sie muß etliche Mahl gegessen, ruminirt und masticirt werden."

„ ** So die Arznei eine Kunst ist, so ist sie nicht ein Experiment. Die Kunst probiert sich selber und ist gerecht. Das Experiment ist fallax, darum ist's keine Kunst."

„ *** Darum ist mein Fürnehmen, daß sich kein Arzt behelfe des Spruchs: experimentum fallax, sondern scientiam suche; so ist es nicht fallax, auch nicht den Spruch halte: judicium difficile, welches eben so wohl mißredet ist. In dieser Zeit soll es nicht also seyn; wiewohl der Spruch bei ihm selbst so gewesen ist. Denn Hippocrates giebt zu verstehen, daß ihm das Judicium schwer gewesen, und andern noch viel mehr. Sehet ein jeglich Werk an, das von der Hand gemacht wird, wie z. B. ein Bild. Ein jeglicher mag ein Bild machen, der nur Holz und Eisen hat. Was ist aber das? Einer macht experimentaliter, so mag ein Engel ein Teufel werden, der andere cum scientia, so wird es, was es werden soll. Versuchen und mit Wissen

---

* Vorrede in das andere Buch der großen Wundarznei.

** De Peste in addition. L. I.

*** Vorrede zum dritten Buche der großen Wundarznei.

handeln oder thun ist zweierlei. Das sollen wir aber wissen, daß der Arzt dahin kommen muß und soll, daß judicium non difficile, experimentum nicht fallax sey, das mögen wir erlangen durch scientia. Ein todter Buchstab soll nichts; so soll auch kein Experiment ohne scientia."

Die Medicin, nach der Idee des Theophrastus, hatte überhaupt einen höhern Ursprung: „* Das höchste und erste Buch der Arznei heißt sapientia, ohne dieses Buch wird keiner etwas fruchtbares ausrichten. Und das ist sapientia, daß einer wisse, nicht wähne. — Zu gleicherweise wie die Sonn auf uns scheint, also müssen auch die Künste von oben herab auf uns scheinen. Denn was ist Weißheit? als allein die Kunst, daß ein jeglicher sein donum, sein officium wisse und kenne. Und das mögen wir so wenig aus uns selber haben, als wenig wir Tag und Nacht, Sommer und Winter haben mögen. Sie thun nichts als Lernen, und mögen doch nicht kommen auf die Kunst der Wahrheit."

„** Die Arznei ist getrennt in zwei Theile, in den Weg des natürlichen Lichts, und in die fragmenta, welche als Brosamen vom Tisch hinabfallen. Der nach dem Weg der Natur handelt, übersleußt in beiden Phi-

* Labyrinthus medicorum Erstes Capitel.

** De Peste L. I.

losophieen des Himmels auch der Erde. Mit was grosser scientia dieser begabt ist, ist leichtlich zu erkennen, so daß ihm weder Leben, Gesundheit, Krankheit noch Tod verborgen ist. Wie mißlich es aber um den andern Theil der Arznei steht, vernimm also: Sie haben Experimente, mangeln aber der Krankheit, so ihren Experimenten dienstlich ist, d. i. sie vermeinen Kunst zu haben, hätten sie nur auch gereimte Krankheiten dazu.“

„* Saget ihr: es ist genug an den Büchern, die wir haben, so fehlet ihr im Grunde der Arznei. Denn neue Zeit bringt neue Bücher und tilgt die alten ab. Das ist der Fehler den ihr habt, daß ihr die Natur in ihrem Licht nicht erkennet, und den Ursprung aus der Natur suchet, nicht aus den todten Buchstaben die längst verzehrt sind. So studiert ihr im Schatten, seyd Schattenärzte.“

Die Medicin beruhte nach seiner Vorstellungsart auf vier Säulen, der Philosophie, Astronomie, Alchymie und der Tugend. (S. hierüber das ganze Paragranum und die Vorrede zu demselben.) „Auf den vieren, sagt er, will ich fußen, eines jeglichen Gegentheil erwarten, und Acht haben, ob außerhalb der vieren ein Arzt gegen mich aufstehen wird. Diese sind der Arzt, der Mensch nicht; sie sind Erkenntniß

* Fragmente zur großen Wundarznei.

der Krankheit, sie sind Zeichen, sie sind die Arznei, in ihnen liegt der Arzt, hierin des Kranken Trost und Hofnung. — Was ist das Erste der Arznei? Daß der Arzt wisse das, so vor dem Menschen gewesen ist, dasselbige ist Philosophia; sie tractirt nichts nach dem Menschen, sondern was vor dem Menschen. Es werden sonach zwei Philosophie gebildet, der Dinge der untern Sphär, und der Dinge der obern Sphär. Also kann ich sagen, daß die Philosophie zweierlei sey, also auch zweierlei Eingang der Arznei. Ein jeglicher Theil ist für sich selbst zweifach; denn jedwede Sphär hat zwei Element. Darum ist der Astronomus der Philosophus des Himmels und der Luft, und was der Astronomus weiß, soll auch der Philosophus wissen, und hingegen Astronomus Philosophiam. Sie heißen beide Philosophi, auch beide Astronomi; jedweder ist ein Astronomus, jedweder ein Philosophus. Der Eine braucht die astra in der untern Sphär, der Andere die mineralia in der obern Sphär; also ist minera und astrum Ein Ding. — So nun der Arzt aus der Natur wachsen soll, was ist die Natur anderst, dann die Philosophie? Was ist Philosophie anderst, dann die unsichtbare Natur? Einer der die Sonne und den Mond erkennt und weiß mit zugethanen Augen, wie die Sonne und der Mond ist, der hat Sonne und Mond in sich, wie sie im Himmel und am Firmament stehen. Das nun ist die Philosophie, daß sie im Menschen wie außerhalb unbegreiflich

steht, wie einer, der sich selbst im Spiegel sieht. — Einer der da will ein Philosophus seyn, und darin kein Falsch legen, der muß den Grund der Philosophie dermaßen setzen, daß er Himmel und Erde in Einen Microcosmum mache, und nicht um ein Härlein fehlschieße. Also auch einer der da will aus dem Grund der Arznei schreiben, der muß auch nicht um ein Härlein fehlen anderst, dann daß er aus dem Microcosmo den Lauf der Himmel und der Erden mache. Also daß der Philosophus nichts anderst findet im Himmel und in der Erden, dann was er im Menschen auch findet, und daß der Arzt nichts findet im Menschen, dann was Himmel und Erde auch haben. — Die Natur ist der Arzt, du nicht. Aus ihr mußt du, nicht aus dir. Sie sezt zusammen, du nicht. Sie hat die Arcana gewaltig gesezt und zusammen componiert, was da zusammen gehört. Lernet, daß ihr sie verstehet und wisset, nicht daß ihr euch selber verstanden habt, und die Natur nicht. — Du mußt dich anderst einrichten, dann wie die Humoralisten angefangen haben, die im Koth der Humoren ersäufen wollen, deren Weißheit auf nichts anders gerichtet ist, dann zu purgieren, clystieren &c. Die Humores müssen hintangelegt werden, und die Eigenschaften der Elemente herfürgenommen und in denselbigen gesucht was Gebrechen sey. Diese werden dich nichts lehren von den Humoribus, sondern dich in den wahrhaften Grund der Arznei führen, in wel-

chem du bisher irre gehest, und betrüglich fürfahrest in allen deinen Krankheiten. — Ihr sollt euch dermaßen in Wissenheit richten, daß ihr kennet den Ursprung des Glücks oder Unglücks, so ihr das nicht könnt, so stehet von der Arznei ab. Denn den Kranken tödten, ist nicht ein Unglück, den Kranken gesund machen ist auch kein Glück. Es ist das Ende, nach welchem ein jeglicher kommen kann, welches ein jeglicher sucht. Denn das Ende bewährt, wer im Glück oder Unglück wandelt, im Wissen oder im Unwissen.

Ein Alchymist ist dem Theophrastus derjenige, welcher das, was aus der Natur dem Menschen zu Nuz wächst, dahin bringt, wohin es von der Natur verordnet wird. In diesem Sinne beschreibt er die Alchymie als die dritte Säule der Medicin: „Nicht wie die wähnen, welche sagen: Alchimia mache Gold, mache Silber; das Fürnehmen ist einzig: mache arcana, und richte dieselbigen gegen die Krankheiten. Da muß es hinaus, das ist der Grund. Denn alle diese Dinge gehen aus Anweisung der Natur, und ihrer Bewährung vor sich. So wollen die Natur und der Mensch in Gesundheit und in Krankheiten zusammengefügt, gebracht, und verglichen werden. Hierin liegt der Weg der Heilung und der Gesundmachung. Solches alles bringt zu Ende die Alchymie, ohne welche diese Dinge nicht geschehen mögen. Alle arcana sind also Arzneien, und alle Arzneien arcana. — Meinet ihr, daß ich un-

billig meinen Grund in die Kunst Alchimiam setze, die mir anzeigt, was da wahr ist, und was ihr nicht zu probieren wisset. Soll es nicht gut seyn, eine Kunst zu probieren und an den Tag zu bringen? Soll sie nicht billig der Grund der Arznei seyn, da sie das Wissen eines Arztes probiert, zeigt und bewährt? Was gedünket euch, daß ein Urtheil einem Arzt nuz sey, wenn er spricht: „Es schreibt Mesue, Rhasis, Plinius, Dioscorides, Macer, von der verbena, sie sey dazu und dazu gut.“ Das aber, was du redest, kannst du nicht probieren, daß es wahr sey. Was gedünket dir von einem solchen Urtheil? Urtheile selbst, ob das nicht mehr sey, der da weiß zu probiren, daß das wahr sey, was drinnen ist. Das kannst du aber nicht ohne die Alchimia. Und wann du schon noch so viel liesest und wissest, so ist dein Wissen kein Wissen.“

Von der vierten Säule oder proprietas des Arztes schreibt er also: „Ob ich nicht mit Recht verlange die Redlichkeit eines Arztes und sie einen Grund, eine Säule der Arznei seyn lasse? Was ist aber des Arztes Redlichkeit? Ja, Ja, Nein, Nein. Das ist seine Redlichkeit, darauf soll er gründen. So nun Ja soll Ja seyn, so muß er dermaßen die Arznei im rechten Grunde wissen, daß das Ja ein Ja sey und werde; also soll auch Nein das Nein seyn. Darum soll er wissen, was das Nein der Arznei sey, woraus folgt, daß die Redlichkeit des Arztes auf der Wissenheit der Kunst

stehet, welche Wissenheit gehet und kommt aus dem gemeldeten angezeigten Grund, außerhalb sich keiner mag redlich heißen oder melden in der Arznei. — Nicht die Leichtfertigkeit will Gott mit der Arznei begaben, sondern er will, daß sie geschehe durch die Wahrhaftigen. Denn da er die Kunst geschaffen und gegeben hat dem Menschen zu Nuz, welches Niemand widersprechen kann, so muß sie allein in der Wahrheit stehen, und in gewisser Wahrheit, nicht in zweifelhafter Kunst, sondern in gewisser Kunst."

Der Mensch besteht nach seinem Ausdruck: aus Mercurius, Sulphur und Sal. Das Leben desselben nennt er einen astralischen Balsam, eine balsamische Impression, ein himmlisches und unsichtbares Feuer, eine eingeschlossene Luft, einen tingirenden Salzgeist. Seine Vorstellungsart von der organischen Natur ist in folgenden Büchern enthalten: nämlich in den Büchern de generatione rerum naturalium, de crescentibus rer. nat., de conservationibus rer. nat., de vita rerum nat., de morte rer. nat., de resuscitatione rer. nat., de transmutatione rer. nat., de separatione rer. nat., de signatura rer. nat. Eine jede Krankheit konnte aus folgenden fünf Ursachen entspringen: Aus dem ente astrorum, dem ente veneni, dem ente naturae, dem ente spirituali, dem ente Dei.

Ferner aber auch aus dem tartaro, d. h. von Ursachen, die von Außen an den Menschen kommen, durch

Speise und Getränke (S. de origine morborum ex tartaro). Endlich kann aber auch der Ursprung derselben nicht natürlich seyn (S. de morbis invisibilium). Die Frauenzimmerkrankheiten entspringen aus der matrix (S. de origine morborum matricis).

Er war ein entschiedener Gegner der Meinungen der arabischen und griechischen Aerzte, besonders von Galenus, wie er auch den Avicenna öffentlich verbrannt haben soll: „* Es ist die größte Verführung, die zu meiner Zeit umläuft, daß viele nichts anderst wissen, als ein wenig der Sprach Graecorum. So nun einige Bücher bei den Griechischen angefangen haben, vermeinen sie, dieweil die Sprach die Bücher regiere, so regiere sie auch die Kranken. So lernen sie die griechischen Bücher lesen, und so sie dieselbigen auslernen, so können sie nichts."

„** In der Arznei stehet ein ofnes Thor, dadurch mögen eingehen die Griechen, die Arabischen, Chaldäischen, Barbarische, Teutsche, Welsche, gute und böse, ehrliche und unehrliche, und was vor Faulheit sich nicht mehr ernähren kann. Es ist ebensowohl dem Leichtfertigen, wie dem Tapfern offen. Bisher ist vermeint worden, die Griechen seyen das Thor, da sie doch nur die

---

* Von den Franzosen. Das erste Buch von Imposturen die 15te.

** Vorrede der Bücher Berthoneá.

sind, die zum Thor eingegangen und unter den Tapfern wohnen. Was nun also dadurch geht, das kommt ohne Arznei nicht heraus, bringt etwas mit sich, es sey gut oder böß. Welche recht ein- und ausgehen, die bringen der Natur Kraft mit sich, die andern das Schwätzwerk. Etwa ist auch vermeint worden, daß Mompelier das Thor der Arznei sey und Salern, ist doch nichts von ihm gebracht worden, denn ein roth Baretlein. Etwa ist Avicenna vermeint worden, und ist doch nichts aus ihnen gebracht, als die Zahl de febribus und humoribus."

Bei dieser Abneigung gegen die griechischen Aerzte zeugen doch seine vortrefflichen Commentarien zu einigen Aphorismen des Hippocrates, wie werth ihm diese erfahrungsreichen Sprüche gewesen seyen. Dessen Bemerkungen zum ersten Aphorismus mögen zum Beweise hiervon dienen:

"* Unser Leben ist kurz gegen andre. Gold, Silber bleibt bis in das Ende des Feuers. Stein und Salz deßgleichen. Der Mensch aber bleibt nicht, hat den kürzesten Termin, keine bestimmte Stund, alle Tage muß er davon. Denn der Mensch überschleicht, übersieht andre Geschöpfe. — Ars longa. Die Kunst ist lang in einem Weg: es ist angefangen worden zu suchen von Anfang der Welt bis auf meine Zeit und ist noch kein

* Commentaria in Aphorismos Hippocratis.

End gefunden. Die Krankheit ist schnell; die Kunst langsam, so wird der Kranke versäumt. Denn die Aerzte haben noch kein Ende der Kunst, und was sie haben, ist so langsam, daß die Krankheit die Kunst übereilet. Dessen kann sich Hippocrates wohl beschreien, denn auch seinen Nachfolgern hängt das an. — Die Kunst der Arznei steht in der Philosophia, Astronomia, Alchimia und Physica. Nun mag Hippocrates wohl sagen, daß die Kunst lang sey, denn die vier Säulen der Arznei zu ergründen, braucht es eine Zeit. Wie fliegen ohne Federn nichts soll, so soll es auch nichts in der Arznei. Die Federn aber wachsen zu lassen, braucht es eine lange Zeit, bis die Kunst perfect ist. Dem Kranken ist die Kunst lang, denn es wird ihm langsam geholfen. Kunst und Arznei sind zweierlei; um die Hülfe und die Krankheiten zu erkennen, ist die Kunst langsam, die Arznei aber ist schnell. Daß die Kunst langsam sey, machen die Irrgänge, welche in der Arznei sind. Als ich sagte: die Kunst sey kurz, und das Lernen langsam, so ist wohl zu bedenken, daß das Irrgehen auch zu den Zeiten des Hippocrates gewesen sey. Darauf redet er: die Kunst ist lang, d. i. wird mehr gebraucht, als noth ist. Daß die Kunst kurz sey, beweißt die Erkenntniß, so im Arzt seyn soll. Die Kunst des Irrgangs aber ist lang, denn die Sucher sind nie an das Ende gekommen. Was also Hippocrates in diesen Puncten gesagt hat, ist nicht ohne Ursache geschehen.

Denn Suchen ist bei ihm gewesen, das donum finis ist ihm nicht gegeben worden, darum ist Hippocrates gestorben vor der Kunst. Sie ist lang, das Leben aber kurz. Wo das donum finis aber ist, da ist die Kunst für kurz, das Leben aber lang gegen die Kunst zu rechnen."

„Judicium difficile etc. Wenn die Zeit der Herr des Arztes ist, so ist die Arznei nicht gewiß in seiner Hand. Daraus folgt auch, daß es kein gut Urtheil werden kann. Denn in allen Hauptstücken der Kunst ist ein Zweifel, und in keinem ein Grund. So aber die vier Säulen, wie ich gemeldet habe, in gutem Wissen sind, so ist nimmer also, sondern das Leben ist lang, die Kunst ist kurz, und die Zeit muß sich biegen lassen und regieren, das Experiment liegt im Zaum gebunden. So mag ein Urtheil gesprochen werden, das nicht zweiflich, mißlich oder fehl sey, so der Arzt die Gesundheit aufrichten."

Er war ein entschiedener Gegner der Humoral-Pathologie, und zeigt überhaupt auch in Hinsicht mancher practischen Grundsätze, die mit dieser Vorstellungsart zusammenhangen, und welche in den neuern Zeiten häufig zur Sprache gekommen sind, ein sehr richtiges und eindringendes Urtheil, z. B. in Rücksicht des Mißbrauchs der evacuirenden Methode. „* Ihr

---

* Gründlicher Unterricht vom Aderlassen.

beschuldigt oftmahls ein Blut, es sey ungesund, darum weil es zu Boden fällt, welches aber nicht Schuld an der Ungesundheit ist, deßgleichen, daß oft ein Blut nicht färbet, trocken oder wäßrig ausfließt, — dasselbige Blut aber das euch unter die Augen fällt, liegt nicht an dem Ort wo der Schmerz ist, sondern weit hinten. — Sie haben auch hiebei kein Urtheil in Erkenntniß des Bluts; denn alles Blut so heraus kommt, ist von Stund an todt, wer will aus dem Todten den Lebendigen beurtheilen? Betrachtet einen Menschen der da gesund ist, wie er an sich ist; darnach wenn er krank, wie weit von der Gesundheit entfernt; darnach wenn er todt ist, wie so gar unkenntlich, daß Niemand deß Richter seyn kann, was er gewesen ist. Nun so ist es auch vom Blut zu verstehen, sobald es vom Leib kommt, ist es todt; wer kann nun aus dem todten Blute große Dinge urtheilen, das dazu krank gewesen ist? Dein Urtheil über das Lebendige soll aus dem Lebendigen gehen. Du sagst wohl: das Blut ist faul; ja im Scherben ist es faul, im Menschen nicht."

"* Der Arzt soll sich nicht berühmen mit der Vielheit der Stuhlgänge, nur mit rechtschafner Egestion, daß diese gefunden und gegeben werde. So groß ist aber der Unverstand der Aerzte, daß sie nichts wissen von diesem Aphorismo, täglich sich sein berühmen, und

* Commentarium in Aphorism. XXIII.

ihn nicht verstehen. Ey sagen sie: wie kann er nur krank seyn, wir haben ihn so oft purgiert, clystiert auf viele Stuhlgänge ꝛc. Was ist das für eine Red? Eurer eignen Schand berühmet ihr euch, daß ihr es nämlich nicht verstehet.“

„* Ihr rathet oftmahls Ader zu schlagen, so die Krankheit im Magen liegt, zu verstehen wie Einer der etwas in einer Stadt verlohren hat, weiß daß es darinnen ist, aber nicht an welchem Ort. Diesen werdet ihr vergleicht, was der ganzen Kunst der Arznei ein Spott ist.“

„** Ihr sagt viel vom bösen Blut, und euer keiner weiß, was das böse Blut sey. Ihr sagt viel und sonst nichts als vom verstockten Blut, verbronnenen, faulen u. dgl. Es ist eine große Thorheit, daß ihr gesunden Leuten purgieren und zu lassen rathet. Die sind gesund, die der obern und untern Sphär widerstehen. Ihr aber heißet die Gesunde krank, und darauf hin sollen sie arzneien, purgieren und lassen.“

„*** Wenn ein Arzt nichts mehr kann, so räth er ins Bad, gerade als wenn Einer Unsinnigkeit mit Tanzen vertreiben wollte.“

Sehr richtig bemerkt er über die Curmethode der

---

* Vom Aderlassen, anderer Tractat.

** Vom Purgieren und Aderlassen.

*** Vom Schröpfen.

Wassersucht: „* Das ist nicht die Cur: Ausleeren; es ist expulsio superfluitatis. Die Cur ist, daß nichts mehr wächst, daß du also eingedenk seyest der Tinctur von marte, die allein thut's, — also durch martis essentias wirst du den Wassersüchtigen dahin bringen, daß er nimmer in die Krankheit fallen wird."

So sehr das Gute und Sinnvolle der theophrastischen Grundsätze und Lehrmeinungen, wie dieses bisher geschehen ist, eine Auszeichnung und Werthachtung verdient; so kann es dennoch damit nicht gemeint seyn, alle die sonderbaren, unverständlichen, grillenhaften und phantastischen Vorstellungsarten in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen, welche die Schriften desselben in großer Menge darbiethen. Daher es für diesen Zweck nicht undienlich seyn möchte, auch einige Proben dieser Art hier anzuführen. So war er z. B. sehr abergläubisch, erzählt ** daß ihm und seinen Schülern in denen Jahren 1632 bis 1636 in Preußen, Ungarn, Schwaben viele Sterngeschoß vorgekommen seyen, worauf Pest, Colik, Kinderpocken gefolgt seyen. — Die Distel sey ein stachelicht Kraut, zeige also mit ihrer Signatur an, daß in ihr eine verborgene Kraft verborgen sey für Stechen um die Brust und in der Seite.

---

* De Elleboro.

** De pestilitate. Tract. I.

„ * Es geschieht oftmahl, sagt er an einem andern Orte, daß einem Menschen Beulen, Striemen oder blaue Mähler gähling am Leib ausfahren, als sey er mit Stecken geschlagen; wem dieses ohne natürliche gute Ursache geschieht, der denke nicht anderst, als es sey von einem Zauberer geschehen. — Es soll also der Arzt Achtung geben, wenn sich übernatürliche dolores zutragen, es nicht für natürlich zu erkennen, zu halten und apothekarische Arznei dagegen brauchen. Derohalben kann der Medicus was er kennen und wissen soll, nicht alles auf der hohen Schule lernen, sondern er muß auch zu Zeiten zu alten Weibern, Zigeunern, Schwarzkünstlern, Landfahrern, alten Bauersleuten und dergleichen unachtsamen Leuten mehr in die Schule gehen."

Höchst sonderbar ist auch seine Invektive gegen die Franzosen. ** Vom Nahmen derselben nämlich, weil sie Galli heißen, behauptet er, entspränge ihnen aus der Natur etwas gleich den Hahnen. Diese könnten nun aus dreierlei Ursache mit denselben vergleicht werden. Einmahl wegen ihrer überschwenglichen Hoffart, die sie in ihrer Influenz über alle Nationen trügen, dann wegen ihrer untreuen Art, drittens wegen ihrer Zanksucht mit allen Fremden, indem sie immer mit ih-

---

* Philosophia occulta.

** Interpretatio vaticiniorum Paracelsica.

ren Umländern Hader und Zank gebraucht und was sie vermogten vertrieben und unterdrückt hätten.

Ich komme nun noch auf die Berichtigung einiger unrichtigen Meinungen über die Wirksamkeit des Theophrastus bei seinen Zeitgenossen, und auf die Beleuchtung einiger Vorwürfe, die insgemein gegen ihn vorgebracht zu werden pflegen. Schon die oben angeführten Zeugnisse sprechen für die große Reputation, in welcher er gestanden haben müsse. Auch Barthius sagt von ihm: „* Ego de Theophrasto praeclara sentio, admiranda praestitit, sed qui eum perfecte intelligat, et quae ipse fecit, faciat, nondum audivi." Noch mehr aber beweisen seine Consultationen, welches Ansehen er als Arzt und Practiker gehabt habe. Der berühmte Erasmus suchte bei ihm Hülfe, die er ihm auch gewährte. „** Demiror, schreibt ihm darauf Jener, unde me tam penitus noris, semel duntaxat visum. Aenigmata tua non ex arte medica, quam nunquam didici, sed misero sensa verissima esse agnosco. — Non possum polliceri praemium arti tuae studioque par, certe gratum animum polliceor." Ebenso ertheilte er dem Stadtschreiber Reisner in Mindelheim einen medicinischen Rath, ***

* Barthius apud Scholzium. Epist. med. LXXX.

** Epistola Erasmi Roterdami.

*** Consilia medica Theophrasti.

mit dem Bemerken: er bedürfe dann in sechs Jahren keines Raths weiter, welches sich auch durch den Erfolg bewährte. Denn dieser, zuvor beständig krank, wurde völlig gesund und erreichte ein Alter von 70 Jahren, nach der Erzählung Huserus. Auch Franz. Boner, ein polnischer Edelmann in Cracau, als ein Beschützer der Gelehrten in der damaligen Zeit bekannt, consultirte ihn. Eben so Hr. von Leipnik, der Erbmarschall von Böhmen. — Er lebte überhaupt in beständiger Thätigkeit: „* Ceterum in rebus meis, drückt er sich hierüber in einem Briefe aus, pergere nec desino, nec tempus rapit horam nec Venus, sed continuus labor, jamjam in his, jamjam in aliis, item ut incepi quae scribere placent, scribo et quae astra, et quae tellus imperant, ausus sum depictis illis Physicis scribere et imprimi facere."

Die meisten Calumnien gegen Theophrastus rühren von dem berühmten Buchdrucker Oporin, seinem Schüler, her. Diesem erwieß jener sehr große Wohlthaten; allein im Eingedenk derselben griff ihn dieser nachher am heftigsten an. Jedoch bezeugte er nach seinem Tode eine große Verehrung gegen denselben und bereute sein voriges Betragen, wie dieses Conring selbst, ein Freund des Theophrastus, angiebt. Ein anderer Gegner desselben Erast, geht in seinem

* Epistola Theophrasti.

Eifer so weit, daß er der gemeinsten Wahrheit widerspricht, wodurch er selbst den besten Beweis für die Unwahrheit seines Urtheils liefert. Oporin wirft ihm besonders das Laster der Trunkenheit vor. Nun ist es in der That nicht zu läugnen, daß viele seiner Schriften mit einer so glühenden Heftigkeit geschrieben sind, daß man diesem Vorwurf leicht Glauben beimessen könnte. Diese Neigung zum Trinken, wenn sie ihn wirklich beherrscht haben sollte, kann leicht durch seine viele und beschwerliche Reisen, seinen häufigen Aufenthalt in Wirthshäusern hervorgebracht und begünstigt worden seyn. Ferner tadelt Oporin seine Verschwendung; nennt ihn: pecuniae prodigus profusor. Darüber hat sich Theophrastus selbst folgendermaßen erklärt: „* Ob ich schon das Geld mit guten Gesellen verthumle, so ist doch meinem Hauptgut nichts abgegangen; denn die Kunst ist mein Hauptgut, die verläßt mich mit Gottes Hülf nimmermehr. Ich habe also ein beständiger Gut dann ihr, da die Kunst mein Gut ist und bester Reichthum. Dieses kann mir kein Dieb stehlen, kein Feuer, Wasser oder Räuber nehmen. Man nehme mir auch den Leib, so nimmt man doch die Kunst nicht, denn sie ist in mir verborgen und ein unbegreifliches Ding; derohalben gehts mit mir dahin, wie der Wind. Sehet ein solches Gut hab' ich, welches

* De mysteriis vermium.

übertrift Haus und Hof, Kleider, Geld, Silber und Gold und all' euer Vermögen, denn es ist beständig."

Rühmlicher als Oporin spricht ein anderer Schüler des Theophrastus, Franciscus, von seinem Lehrer: „* Pari industria, sagt dieser, novi ipsum leprosos, hydropicos, epilepticos, podagricos, morbo venereo affectos, alios inumeros infirmos gratis sanare, id quod Galenici Doctores non potuerunt imitari." Den sprechendsten Beweis für die Richtigkeit des hier Gesagten lieferte er nach Bitiskius in Nürnberg, ** als er von den dortigen Aerzten wie ein Großsprecher und Charlatan verschrieeen worden war. Er ging nämlich, um diese Nachreden zu widerlegen, den Magistrat der Stadt an, ihm einige unheilbare Kranken zu übergeben. Dieser übergab hierauf einige an der Elephantiasis leidende Kranke seiner Heilung, welche er auch glücklich und umsonst bewerkstelligte; worüber in den Archiven der Stadt Nürnberg sich die Zeugnisse befinden sollen.

Theophrastus selbst war nicht sehr mit seinen Schülern zufrieden. „*** Hütet euch vor den Auditoribus, die ich in Basel verlassen habe, sagt er, die mir haben den Urin aufgewärmt, die mir haben die Federn vom Rock gelesen, mir gedient und gelächelt; die wie die

---

* Epistola ad Neandrum.

** Praefatio Bitiskii.

*** Fragment des Paragrani.

Hündlein um mich geschlichen und mir angehangen sind. Das sind und wird Erzschelme geben über alle impostores, und neue und zukünftige Aerzte. Es seyen also alle gewarnet: hütet euch vor ihrem Gift. Sie berühmen sich meiner, und wo sie Ehre einlegen, haben sie's von mir, aber sie sind zu frühe aus der Schule gekommen, wie ein Dieb, der sich frühe aus dem Haus stiehlt, ehe man aufsteht. So sind sie auch aus der Schul gegangen, haben nicht erwartet die Kundschaft ihres redlichen Abzugs."

"* Was ich von Aerzten gebohren habe, davon sind aus den hundert von Pannonien zwei wohl gerathen, aus der Confin Poloniä drei, aus den Regionen der Sachsen zwei, aus Bohemien Einer, aus den Niederlanden Einer, aus Schwaben keiner, wiewohl in jeglichem Geschlecht große Zahlen gewesen sind. Ein jeglicher hat meine Lehr nach seinem Kopf gesattelt. Einer führt mirs in einem Mißbrauch zu seinem Seckel, ein anderer zeucht's in seinen Hoffart, ein anderer glossirt's und emendirt's, und im Fürlegen für mich waren's erstunkene Lügen. Mancher schätzt sich selber für witziger dann in ihm war; mancher konnte es, ehe ers verstunde. Mancher verstund es, und es mangelte wo es am nöthigsten war."

Man hat auch oft seine Großsprechereien sehr

---

* Vorrede der Bücher Vertheoneä.

lächerlich finden wollen. Allein bei der großen Ehrlichkeit, in der er immer sich zeigt, erscheinen auch diese in einem günstigeren Lichte. Er sagte selbst, was er von sich hielt, treuherzig und ohne Verstellung. Andere, wenn sie auch dasselbe von sich glauben, heucheln Demuth und Bescheidenheit, sind aber eben so ruhmsüchtig, ohne so ehrlich zu seyn.

Endlich hat man ihm auch sein ungestümes, zorniges Wesen, überhaupt seine Unverträglichkeit zum Vorwurf gemacht, wogegen er sich selbst aber mit diesen Worten vertheidigt: * „Nicht daß es genug sey, mich in etlichen Artikeln anzutasten, sondern auch das gehört dazu: ich sey ein wunderlicher Kopf mit verkehrter Antwort, wäsche nicht jeglichem nach seinem Gefallen auf, antworte nicht einem jeglichen auf sein Fürnehmen mit Demuth. Sie schätzen und achten das eine große Untugend an mir zu seyn; ich selbst aber schätz' es für eine große Tugend, wollt nicht, daß es anderst wär wie es ist, mir gefällt meine Weiß ganz wohl. Damit ich mich aber verantworte, wie meine wunderliche Weiß zu verstehen sey, so merket also: Von Natur bin ich nicht subtil gesponnen, es ist auch nicht meine Landesart, daß man etwas mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen noch mit Meth, noch mit Waitzenbrod, aber mit Käß, Milch und Ha-

* Sechste Defension.

berbrod. Es kann nicht subtile Gesellen machen. Zu dem, daß einem all' sein Tag anhängt, was er in der Jugend empfangen hat, dieselbige ist sehr grob gegen jene Subtile, Katzreine, Superfeine. Denn die, welche in weichen Kleidern und Frauenzimmern erzogen werden, und wie die wie in Tannzapfen erwachsen verstehen einander nicht wohl. Darum so muß der Grobe grob zu seyn geurtheilt werden, ob derselbige schon gar subtil und holdselig zu seyn vermeint. Also geschieht mir auch, was ich für Seiden achte, heißen die andern Zwilch und Trillich.

Nun aber merket weiter auf, wie ich mich gegen das entschuldige, daß ich rauhe Antwort gäbe. Die andern Aerzte können wenig der Künste, behelfen sich mit freundlichen, lieblichen, holdseeligen Worten, bescheiden die Leut mit züchtigen und schönen Worten, legen alle Ding lieblich mit sonderlichem Abschnitt dar. Dagegen sag' ich: Was willt? hab' jetzt nicht der Weil, es ist nicht so nöthig. Also haben sie die Kranken genarrt, daß sie ganz im Glauben sind, freundlich, liebkoßleben, Federklauben, Zuthütlen, viel gramanzen sey die Kunst und die Arzney. — Mein Fürnehmen ist, mit dem Maul nichts zu gewinnen, allein mit den Werken. So sie aber des Sinnes nicht sind, so mögen sie billig nach ihrer Weiß sagen: ich sey ein seltsamer wunderlicher Kopf, gäbe wenig guten Bescheid aus. Es ist nicht meine Meinung, mit freundlichem Liebkosen mich zu

ernähren. Darum so kann ich das nicht brauchen, was sich mir nicht fügt, und ich nicht gelernt habe."

In Wahrheit, einem Manne wie Theophrastus stand mit Recht der Spruch zu:

Alterius non sit, qui suus esse potest!

BSB MÜNCHEN

Ueber
die Gewissensfreiheit im Staate.

I.

Da die ersten Christen sämmtlich Juden waren, und sich anfangs selbst nur für eine jüdische Sekte hielten [1], so mußten nothwendig viele Eigenheiten des Judenthums in die christliche Kirche übergehen, und kann es uns nicht wundern, auch den Hauptzug von jenem, die höchste Intoleranz gegen alle anderen Religionen, gleich anfangs in dieser wieder zu finden [2]. Eben wie die Juden durch die Ueberzeugung, daß sie allein

1 Wie aus dem bekannten Streite über die Beschneidung der zum Christenthume bekehrten Heiden (Apost. Gesch. Cap. 15.) deutlich erhellet.

2 Eben dieser Streit beweißt entscheidend sowohl den Ursprung als die frühe Entstehung der Intoleranz unter den Christen.

B S B MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loos, Johann Jacob

Ueber Theophrastus Paracelsus von Hohenheim

[Frankfurt am Main] [1805]

Bibl.Sud. 1139
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10726986-0